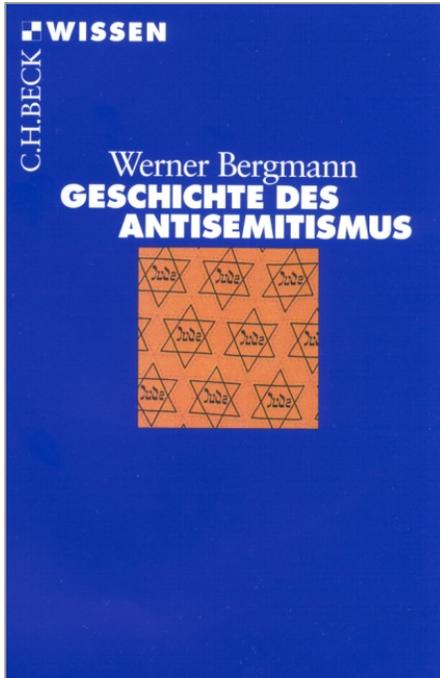


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Werner Bergmann**  
**Geschichte des Antisemitismus**

128 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-47987-8

Originaldokument  
I. Judenfeindschaft von der Antike  
bis zur Aufklärung  
© Verlag C.H.Beck

Für die Entstehung der abendländischen Judenfeindschaft kommt dem konflikthaften Ablösungsprozess der frühen Christen vom Judentum zentrale Bedeutung zu. Ob man für die heidnische Antike von einer besonderen Feindschaft gegen die Juden sprechen kann oder eher von einer auch gegenüber anderen Völkern existierenden xenophobischen, «antibarbarischen» Einstellung, ist umstritten. Gegen eine durchgängige «Judeophobie» spricht, dass sich bei Durchsicht der überlieferten antiken Texte positive und negative Darstellungen die Waage halten und die neutralen bei weitem überwiegen. Auch die offenen Zusammenstöße zwischen Juden und ihrer heidnischen Umwelt deuten eher auf konkrete Interessenkonflikte hin, denn Ägypter, Griechen und Römer haben je nach Lage ganz spezifische Eigenschaften an den Juden als bedrohlich empfunden oder verachtet. Für die Geschichte der Judenfeindschaft noch wichtiger ist, dass die frühchristlichen Gemeinden, selbst aus dem Judentum hervorgegangen und von der antiken Gesellschaft mit ähnlichen Vorwürfen bedacht, die antijüdischen Anwürfe der heidnischen Umwelt nicht einfach übernahmen. Erst als das Christentum sich zunehmend in Konkurrenz zum Judentum formierte, entstand aus der ambivalenten Situation von Nachfolge und Konkurrenz heraus eine antijüdische Tradition, die dann an das Neue Testament anknüpfen konnte. Das Selbstverständnis der Christen als «neuer Bund» und «wahres Israel» führte dazu, den Juden die Zugehörigkeit zum neuen Gottesbund abzusprechen (Gal 4,21–31; Mk 12,9–12) und ihnen die Schuld an der Leidensgeschichte Jesu zu geben (Mt 27,25; Mk 15,6–15). Am schwersten wog die anfangs als innerjüdische Angelegenheit formulierte Anschuldigung des Christumordes: «welche

auch den Herrn Jesum getötet haben, und ihre eigenen Propheten, und haben uns verfolgt» (I Thess 2,15). In polemischen und exegetischen Schriften, in Predigten, in der christlichen Geschichtsschreibung, sowie in der Frömmigkeit entwickelte sich seit dem frühen 2. Jahrhundert eine konsequent jüdenfeindliche Haltung, die in ihrer Herabsetzung von Volk und Glauben der Juden über die heidnische weit hinausging und zum integralen Bestandteil der Lehre wurde. Das grundlegende Repertoire des christlichen Antisemitismus war früh entwickelt: die Blindheit der Juden, ihre Leugnung der Messianität Jesu bis hin zum Christumord, ihre Verwerfung durch Gott, ihre Christenfeindlichkeit sowie der Gedanke ihrer Knechtschaft. Doch findet sich in den NT-Schriften auch die Aussicht auf ihre Bekehrung und endzeitliche Errettung eines «Restes» (Röm 11). Damit war theologisch eine Grenze gegenüber Zwangsbekehrung und Ausrottung markiert, die ihren rechtlichen Ausdruck im Schutz der jüdischen Religion fand.

Dies blieb als Postulat bestehen, als das Christentum im 4.-5. Jahrhundert zur Staatsreligion wurde. Zugleich begann der Antijudaismus praktische Auswirkungen zu zeitigen. Synagogen wurden verwüstet, Juden tätlich angegriffen und Gesetze erlassen, welche die Konversion von Christen zum Judentum verhindern, Ehen zwischen Juden und Christen unterbinden, Juden den Besitz christlicher und heidnischer Sklaven verbieten und sie aus dem öffentlichen und staatlichen Leben verdrängen sollten.

In den verschiedenen Epochen des fast tausendjährigen europäischen Mittelalters trat die Judenfeindschaft in sich verändernden Ausdrucksformen und Kontexten auf, wobei der Glaubensgegensatz die Basis für eine oft erbitterte soziale Ablehnung bildete. Die Juden konnten (und wollten) in der mittelalterlichen Gesellschaft niemals gleichberechtigt sein, sie waren als Anhänger einer «verworfenen» Religion bestenfalls geduldet. Mit der religiösen Durchdringung des Abendlandes und den innerkirchlichen Reformbewegungen, insbesondere mit den Missionsbestrebungen der Bettelorden, verbreitete sich die Judenfeindschaft über den Kreis der Theologen

hinaus und wurde Teil der Volksfrömmigkeit. Damit nahmen die Aversionen und Konflikte so zu, dass die zunächst überwiegend friedliche Koexistenz immer häufiger, etwa im Verlauf der Kreuzzüge (1096, 1146/47 und 1188/89), durch Gewaltausbrüche der christlichen Mehrheit bedroht wurde, bis seit etwa um 1300 der «Konflikt zur Norm» (Michael Toch) wurde. Diese Verschlechterung der gesellschaftlichen Stellung der Juden hatte mehrere Ursachen. Eine war der Wandel des Judenschutzes. Nachdem dieser wegen des Versagens der lokalen Gewalten während der Kreuzzugsverfolgungen zunehmend auf den Kaiser übergegangen war und die Juden als «Kammerknechte» ähnlich wie zuvor in England und Frankreich dem kaiserlichen Schutz und Fiskus unterstellt worden waren, trat die Zentralgewalt nun ihr «Judenregal» immer häufiger an die Landes- oder Stadtherrn ganz oder teilweise ab. Der Schutzgedanke machte dabei immer mehr der Auffassung von Juden als reinem Finanzobjekt Platz, die als «königliche Melkkuh» willkürlich ausgebeutet und auch abgeschlachtet werden konnten. Ihre Position verschlechterte sich auch, weil sie nicht zu den sich als christliche Bruderschaften verstehenden Zünften zugelassen wurden, denn damit verloren die Juden ihre Stellung in Warenhandel und Handwerk und wurden gänzlich auf den von der Kirche als «Wucher» verdammten Geld-, Pfand- und Kleinhandel eingeschränkt. Schließlich wurden sie durch die Bestimmungen des IV. Laterankonzils (1215) sowohl zu einer ausgegrenzten Gruppe (Kennzeichnung der Kleidung, Ausschluss von öffentlichen Ämtern, u. a.) als auch – mit der Verkündigung der Transsubstantiationslehre – zum Ziel von Blutbeschuldigungen, wonach sie die Opferung Christi stets aufs Neue wiederholten, sei es, dass sie die Hostie als den Leib Christi verletzten, sei es, dass sie Christenkinder kreuzigten oder sonst zu Tode marterten, um Blut für ihre Rituale oder für die Heilung von Krankheiten zu gewinnen. Obwohl die kirchliche Hierarchie diese Ritualmord- und Hostienfrevellegenden bekämpfte, entwickelten sie sich in der Volksfrömmigkeit zusammen mit der «Brunnenvergiftung» zu wirkungsmächtigen Vorstel-

lungen, die bis ins 20. Jahrhundert hinein Anlässe für kollektive Gewalt gegen Juden lieferten.

Die religiöse und soziale Stigmatisierung der Juden, in der sich eine tiefsetzende Angst vor diesen «Feinden der Christen» ausdrückte, sowie ihre ökonomische Spezialisierung, die ihnen den Vorwurf des Wuchers eintrug und sie zu lohnenden Opfern von politischen Konflikten machte, führten zu den großen Verfolgungswellen des späten 13. und des 14. Jahrhunderts (Pestpogrome 1348–50), in denen viele jüdische Gemeinden in Mitteleuropa vernichtet wurden. Zuvor waren die Juden schon aus England (1290) und Frankreich (ab 1306) vertrieben worden, nachdem ihnen dort mit dem Verbot von Zins- und Pfandleihgeschäften und steuerlicher Auspressung durch die Könige die wirtschaftliche Grundlage entzogen worden war. Im 15. und 16. Jahrhundert folgten Ausweisungen aus vielen deutschen Städten und Ländern, 1492 aus Spanien und 1496/97 aus Portugal, wo sich im Zuge der massenhaften Konversion von Juden (Conversos) unter dem Zwang ihrer christlichen Umwelt im 15. Jahrhundert eine aus heutiger Sicht rassistische Form der Judenfeindschaft entwickelt hatte, da man über Abstammungsnachweise («estatutos de limpieza de sangre»), die eine Blutsreinheit belegen sollten, weiterhin zwischen Christen und den des heimlichen «Judaisierens» verdächtigten Conversos unterschied, deren Nachkommen man den Zugang zu bestimmten Berufen verweigerte.

Im Spätmittelalter ging der Judenschutz vollständig auf die Städte über, die gegen Entgelt befristete kollektive oder individuelle Schutzbriefe ausstellten. Dies erlaubte eine flexible Ansiedlungspolitik zwischen Privilegierung und Diskriminierung, doch bot die städtische Obrigkeit andererseits für die Juden effektiveren Schutz als der Kaiser oder die Territorialherren. Die «Judenordnungen» zielten letztlich darauf, den Handlungsspielraum der Juden immer mehr einzuengen und sie etwa durch Nichtverlängerung von Schutzbriefen oder den Entzug der wirtschaftlichen Basis durch enge Zoll- oder Zinsvorschriften zu vertreiben, da man in ihnen nach der Lockerung des kirchlichen Wucherverbots nun eine unliebsame Kon-

kurrenz für die in diesem Sektor tätigen Christen und eine Gefahr für die politische Autonomie der Stadt gegenüber den Eingriffsrechten anderer Gewalten sah, die beim Judenregal ansetzen konnten. Zu einer schärferen Ausgrenzung der Juden (Ghettobildung, Wucherverbot) trug im 15. Jahrhundert auch der durch die Hussitenbewegung zu einem neuen Höhepunkt gelangte Kampf gegen die Ketzerei sowie die Kirchenreform bei, die einen neuen «christlichen Fundamentalismus» entstehen ließen. Die Vertreibungen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts hatten im Kern also religiöse und ökonomische Motive, die weitgehend unabhängig von konkreten Konflikten wirkten.

Diese Exklusionspolitik ließ viele Juden nach Osten abwandern, wo ihre Gemeinden unter dem Schutz des polnischen Königs im 16. Jahrhundert ein «Goldenes Zeitalter» erlebten. Es gab auch eine Migration in andere europäische Regionen sowie eine Binnenmigration in kleinere Städte und ländliche Gemeinden. Mit den Kosaken-Aufständen gegen die polnische Herrschaft (1636–38 und 1648–49) unter Führung Chmelnickis, die sich auch gegen die privilegierte und relativ autonome Gruppe der Juden richteten, verlagerte sich der Schwerpunkt jüdischen Lebens wieder stärker nach Mitteleuropa.

Die Abdrängung vom städtischen Markt veränderte seit Mitte des 16. Jahrhunderts die jüdische Berufsstruktur. Juden konzentrierten sich nun auf die Mittlertätigkeit zwischen Dorf und Stadt: Sie boten agrarische Erzeugnisse auf Messen und Jahrmärkten an und versorgten im Gegenzug die Dorfbevölkerung mit Waren aller Art. Dieser berufliche Wandel ließ die jüdische Minderheit verarmen, die mehr schlecht als recht vom Hausier- und Trödelhandel, der Pfandleihe und als kleinere Korn-, Vieh- und Weinhändler lebte. Da die Landesherren, für die Judenpolitik vor allem Fiskalpolitik war, ihre Schutzbriefe an Besitz und Zahlungen banden, produzierte der Verarmungsprozess immer mehr «unvergleitete» Juden, die umherziehen mussten und auch von den jüdischen Gemeinden nicht mehr aufgenommen werden durften. So bildete sich ein Heer von wandernden, häufig in die Kriminalität abgedrängten «Betteljuden», die um 1780 einen Anteil von ca. zehn

Prozent der jüdischen Bevölkerung ausmachten und als soziales Problem ein Motiv für die Reformen im späten 18. Jahrhundert bildeten. Nur einer dünnen Schicht von Kaufleuten und Händlern gelang seit dem 16. Jahrhundert der Aufstieg zu Lieferanten an merkantilistischen Fürstenhöfen. Diese Hofjuden wurden im 17. Jahrhundert rechtlich und sozial privilegiert und bildeten eine Elite in der Judenschaft.

Die mit der Reformation ausgelöste konfessionelle Krise und das anschließende Zeitalter der Konfessionalisierung änderten die antijudaistische Position der Kirchen kaum. Humanismus und Reformation brachten keine Wende, denn zu ihrem Kampf für die Erneuerung von Kirche und Gesellschaft gehörte eine «geistige Generalabrechnung mit Juden und Judentum», die für die Veräußerlichung innerer Werte, Orthodoxie und geistige Verwirrung der Zeit standen (Heiko A. Oberman). Die Ambivalenz von Bekehrungswunsch und Hass auf die Juden, deren Verstockung den Weg zum endzeitlichen Reich blockierte, spiegelt sich auch in der Haltung Luthers, der zunächst in seiner Schrift «Dass Jesus Christus ein geborner Jude sei» (1523) die Blutbeschuldigungen und Zwangsbekehrungen zurückgewiesen und den verderbten Zustand der Papstkirche für die ausbleibenden Erfolge der Judenmission verantwortlich gemacht hatte, dann aber, als diese sich auch mit der Reformation nicht einstellten, vehement antijüdische Schriften publizierte («Von den Juden und ihren Lügen», 1543), die über theologische Verdammungen hinaus der Obrigkeit vorschlugen, man solle jüdische Häuser und Synagogen verbrennen, ihre Schriften konfiszieren usw. Es greift jedoch zu kurz, die Wurzeln des Antisemitismus in der Reformationszeit nur bei Luther zu suchen, denn auch die Humanisten waren durchaus noch von der alleinigen Wahrheit des Christentums überzeugt, so dass ihnen das «Elend der Juden» als Strafe Gottes gerechtfertigt erschien und sie diese kaum weniger dämonisierten als ihre Zeitgenossen. Dass die Juden das Gemeinwohl bedrohten, war ein Konsens auch unter den weniger grob judenfeindlichen Reformatoren (Zwingli, Bucer) und Humanisten.

Der protestantische Klerus hat gegenüber den protestantischen Fürsten eher die jüdenfeindliche Position bestärkt, da die Juden nach der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre nicht nur aus dem Gottesreich ausgeschlossen waren, sondern der weltlichen Obrigkeit auch die Aufgabe zukam, die christliche Erlösung im weltlichen Reich durchzusetzen. Die protestantische Rückbesinnung auf die Bibel und die Erfahrung von Verfolgung und Exil seitens christlicher Glaubensflüchtlinge brachte jedoch im 17. Jahrhundert insbesondere in den Niederlanden eine mildere, «philosemitische» Strömung hervor, die eine generelle Verurteilung der Juden ablehnte. Das Ende des starren Gegensatzes zwischen den christlichen Konfessionen entspannte im 17.–18. Jahrhundert auch das christlich-jüdische Verhältnis und förderte die sozialen und kulturellen Beziehungen, zumal Juden zu dieser Zeit aus ihrer Ghettoexistenz herauszutreten begannen. Arno Herzig nennt die Periode von 1650–1815 die «wohl ausgeglichene in der deutsch-jüdischen Geschichte», in der die christliche Umwelt ihre krasse Feindseligkeit überwunden hatte und in der das friedliche Leben das Normale, Konflikte die Ausnahme waren. So fiel das für die spätere antijüdische Traditionsbildung wichtige Werk des Orientalisten Johann Andreas Eisenmenger *Entdecktes Judenthum* (1700/1710), das mit der deutschsprachigen Publikation aus dem Zusammenhang gerissener rabbinischer Quellen, die Christenfeindschaft belegen sollten, den religiösen Gegensatz betonte, aus einer eher «judenfreundlichen» Zeitstimmung heraus. Antijüdische Initiativen gingen von den Zünften und sonstigen Interessengruppen aus, die die wirtschaftliche Konkurrenz der Juden fürchteten, während die Landbevölkerung einen diffusen, volkstümlichen Antijudaismus bewahrte. Die philosemitische Strömung der Zeit darf nicht als grundsätzliche Toleranz missdeutet werden. Ein besseres Verständnis des Judentums zielte immer auf dessen Widerlegung, und so finden wir seit Mitte des 17. Jahrhunderts in vielen Territorien eine Verpflichtung der Juden zur Anhörung von Missionspredigten. Die katholischen Theologen ebenso wie die protestantische Orthodoxie schrieben die anti-

judaistische Tradition der Alten Kirche bis ins 19. Jahrhundert fort. Das Christentum sah sich im 18. Jahrhundert seinerseits der radikalen Kritik seitens der Aufklärungsphilosophie ausgesetzt, sofern es deren Auffassung von Vernunft und Naturgesetzen widersprach. In diese Kritik wurde auch das Judentum als Religion und Basis des Christentums eingeschlossen. Dabei konnte es, wie bei einigen englischen Deisten, zu einer weiteren Abwertung des Alten gegenüber dem Neuen Testament und der Zuschreibung der vernunftwidrigen Anteile des Christentums zu seiner jüdischen Wurzel kommen. Die biblische Geschichte Israels erschien der rationalistischen Geschichtsschreibung eines Voltaire gemessen an rationalen Vorstellungen von Moral und Vernunft als Ansammlung von Sittenlosigkeit, Aberglauben und politischer Unfähigkeit. Da die jüdische Geschichte als Einheit gedacht wurde, galten diese Charakterzüge auch für die zeitgenössischen Juden, die Voltaire als ein in «jeder Hinsicht minderwertiges Volk» einstufte.

Doch mit der Kritik am Christentum, der Idee des säkularen Staates, dem Glauben an die Formbarkeit von Staat und Individuum und dem Grundsatz der Rechtsgleichheit aller Menschen stellte sich auch die Frage nach der Rolle der Juden neu. Die Trennung von Staat und Religion sowie der Erziehungsgedanke hoben tendenziell den Ausschluss der Juden von der gleichberechtigten Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben auf. Englische Aufklärer hatten schon früh, nämlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts, die gleichberechtigte Aufnahme von Juden in die Gesellschaft gefordert, doch schenkten, anders als die deutsche Aufklärung, weder die englische noch die französische Aufklärungsphilosophie den Juden größere Beachtung, was sicherlich mit der in beiden Ländern zahlenmäßig kleinen, z. T. schon stärker integrierten jüdischen Minderheit zu tun hatte. In Deutschland drückte sich das neue Denken in der Belletristik und Staatsphilosophie des 18. Jahrhunderts etwa bei Gellert, Lessing, Dohm und Mendelssohn aus, auch wenn man nicht verkennen darf, dass die Zahl der Aufklärer klein war und sich in ihrer Haltung zu

Juden Ambivalenzen und durchaus verschwiegene antijüdische Ressentiments offenbaren.

So bedeuteten Aufklärung und Französische Revolution einen Wendepunkt für die Geschichte der Juden und der Judenfeindschaft, denn der Toleranzgedanke, die revolutionäre Praxis und die rationalistische Kritik an der bestehenden Gesellschaftsordnung zielten auch auf die Aufhebung der Gruppenschranken zwischen Christen und Juden.